Namen“ (Joh. 20, 31). Das ist aber keineswegs etwa nur der Glaube des vierten Evangelisten, sondern gerade dieser Glaube, und kein anderer, liegt ganz und gar auch in der Linie der synoptischen Heilsverkündigung, wie wir im vorstehenden zu zeigen suchten. Es ist derselbe Jesus, hier wie dort, derselbe Jesus, der gekommen ist, daß wir in Ihm, und zwar durch Seinen Kreuzestod, „das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11).

Es handelt sich also bei der Aufgabe, den Menschen zum Christen zu machen, gar nicht darum, Gegebenes und bereits Vorhandenes weiter zu entwickeln, bereits in ihm schlummernde Kräfte und Fähigkeiten aus dem Schlafe wachzurütteln und zum Keimen, Blühen und Reifen zu bringen, sondern darum allein handelt es sich, „daß unser alter Mensch täglich samt Ihm gekreuzigt werde, damit wir, samt Ihm gepflanzt zu gleichem Tod, auch Seiner Auferstehung gleich seien und mit Ihm in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4—6; Gal. 2, 19—21). Mit andern Worten: es handelt sich bei der christlichen Erziehung um etwas Funkelnagelneues, und zwar um etwas täglich Neues, um ein tägliches Sterben und ein tägliches Erneuertwerden des innerlichen Menschen (2. Kor. 4, 10. 16; Luk. 9, 23 ff.). Die ersten Tropfen freilich dieses neuen Weines schmecken bitter und herbe. „Das ist eine harte Rede: wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 60.) So urteilten schon die Juden, und Jesus selber sagt von dem neuen Wein: „Es ist niemand, der vom alten trinket und wolle bald des neuen; denn er spricht: der alte ist milder“ (Luk. 5, 39). So denkt und urteilt auch die moderne Pädagogik, die auch in der christlichen Erziehung durchaus nicht abgehen will von ihrem altbewährten Grundsatz, immer nur an Gegebenes und Vorhandenes anzuknüpfen und das Alte nach Möglichkeit auszubessern und zu erhalten suchen. Allein hier in der christlichen Erziehung im strengen Sinne des Wortes, soweit es sich um die Besserung des Lebens handelt, hier fällt dieses Beginnen unter das Gericht des Wortes: „Niemand flicket einen Lappen von einem neuen Kleid auf ein alt Kleid; wo anders, so zerreißet er das neue, und der Lappen vom neuen reimet sich nicht auf das alte. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so zerreißet der Most die Schläuche und wird verschüttet, und (auch) die Schläuche kommen um. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten.“ (Luk. 5, 36—38; Mark. 2, 21. 22; Matth. 9, 16. 17.)

Wie verträgt sich nun aber mit dieser zweifellos starken Betonung des Neuen, das Christus uns gebracht hat, die nicht minder starke Betonung der Schrift des Alten Bundes, von der Jesus gleichwohl behauptet: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel am Gesetz falle?“ (Luk. 16, 17; Matth. 5, 17 ff.)

Es ist leicht zu erkennen, in wie engem Zusammenhange damit die andere Frage steht, die uns im folgenden beschäftigen soll:

„Wie ist die ausführliche Behandlung des Alten Testaments im christlichen Religionsunterricht zu rechtfertigen?“

I.

Wir fragen zuerst: „Gehört das Alte Testament überhaupt in den christlichen Religionsunterricht? Zum Teil fällt diese Frage (warum, wird sich noch zeigen), zusammen mit der andern: Ist die lehrhafte Unterweisung in der christlichen Religion ein integrierender Bestandteil der christlichen Erziehung? Oder gibt es christliche Erziehung auch ohne christliche Belehrung in dem angedeuteten Sinne?“ Genauer: „Ist das belehrende Wort ein notwendiger Faktor der christlichen Erziehung, oder läßt es sich allenfalls auch entbehren?“

„Das Christentum ist nicht Lehre, sondern Leben.“ Das gilt heutzutage als der Gipfel moderner Weisheit. Allein wenn man damit sagen will: „Durch Lehre läßt sich das Christentum überhaupt nicht übertragen und vermitteln,“ so beweisen die Worte abermals, wie sehr man sich trotz der vielsagenden Etikette in den Gegensatz und Widerspruch hat hineintreiben lassen zur wahren christlichen Religion. Denn wie entsteht denn der christliche Glaube? Im hohepriesterlichen Gebet sagt Jesus ausdrücklich: „Ich bitte auch für die, so durch ihr (Seiner Jünger) Wort an Mich glauben werden“ (Joh. 17, 20). Mit diesem Wort ist kein anderes „Wort“ gemeint, als das Wort, das mit den Ohren vernommen und mit dem Herzen geglaubt wird. Daher die wiederholte dringende Mahnung Jesu: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Matth. 11, 15; 13, 9. 43; Mark. 4, 9. 23; Luk. 8, 8; 14, 35[b]). *θέσθε ὑμεῖς εἰς τὰ ὦτα ὑμῶν τοὺς λόγους τούτους* (Luk. 9, 44[a]; man beachte den Inhalt gerade dieser ins Ohr zu fassenden Rede! 9, 44[b]). Daher die sonst ganz überflüssigen und unverständlichen relativen Zusätze, „die Ich rede“ (Joh. 6, 63) („das Wort“,) „das ihr höret“ (Joh. 15, 24[b]). Daher die Seligpreisung auch der Ohren seiner Jünger (Matth. 13, 16[b]), die im Munde Jesu keine leere Redensart sein kann, und aller derer, „die das Wort Gottes hören und bewahren“ (Luk. 11, 28). Wie hoch Jesus das Hören des Wortes, dieses Wortes, einschätzt, und für wie nötig und unerläßlich Er es hält, das beweisen vor allem die ernsten Worte, die Er an die im Dienste der Liebe tätige und vielgeschäftige Martha richtete, die das Hören des Worts gering schätzte: „Eins ist not. Maria hat das gute Teil erwählet; das soll nicht von ihr genommen werden“ (Luk. 10, 42). „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ sagt Paulus (Röm. 10, 17), „das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Darum ist es Christi heiliger Wille und ernstes Gebot, daß das Evangelium gepredigt werde aller Kreatur (Mark. 16, 15). Und zwar gehört diese Predigt nach dem Zeugnis Jesu zu den Dingen, die geschehen müssen um unseres Heils willen, zu den Dingen also, die zur christlichen Erziehung unentbehrlich sind (Luk. 24, 47).

Nun aber kommen diejenigen, nach deren innerer Überzeugung der liebe Gott damit eigentlich einen gar nicht wieder gut zu machenden Fehler gemacht hat, daß er dem Menschen nicht nur „Gemüt“ gegeben hat, sondern auch den Verstand, der angeblich aller wahren Religiosität feind sei, diese Leute kommen nun mit der Einrede: „Zugegeben, daß die Predigt des Wortes zur Ausbreitung und Förderung der christlichen Religion unentbehrlich sei: Aber Predigt und Lehre ist zweierlei: die Predigt wendet sich an Herz und Gemüt des Menschen, die Lehre nur an den Verstand. Die Predigt, wenn sie nicht lehrhaft ist, ist ein Krafterweis Gottes, die Lehre dagegen ist Menschenwerk.“

Daß es in der Tat „solche Lehren“ gibt, „die nichts anderes sind denn „Menschengebote“ (Matth. 15, 9; Kol. 2, 22), bestreiten wir natürlich keinen Augenblick. Wir behaupten aber trotzdem: Es gibt eine „neue Lehre“, die freilich jenen Verächtern des Verstandes so neu und unerhört zu sein scheint, wie den Juden vor 2000 Jahren, obwohl sie seitdem zwei Jahrtausende hindurch ihren Ewigkeitswert und ihre Ewigkeitskraft zur Genüge bewiesen hat: es gibt eine neue Lehre, Lehre im eigentlichen Sinne des Wortes, die die Gotteskraft, selig zu machen, nicht minder in sich birgt, wie die Predigt des reinen Evangeliums, und es gibt umgekehrt auch geistvolle Predigten ohne Zahl, die ohne allen Zweifel Kraftbeweise sind und Herz und Gemüt aufs heftigste erschüttern und bewegen, von jener heiligen Gotteskraft aber, selig zu machen, und von dem heiligen Geiste nicht einen Hauch in sich tragen. Die Schwärmer für Religion und Religiosität im allgemeinen begegnen uns hier wieder. Für sie haben Luther und die Reformatoren mit ihrer Reinigung der göttlichen

Lehre und des christlichen Lebens von dem Schutte der Menschensatzungen vergeblich gelebt und vergeblich gewirkt. Jesus aber behauptet von dieser „neuen Lehre“, daß sie „von Gott sei“ (Joh. 7, 16 ff.), und wie gewaltig sie war, das müssen Ihm selbst Seine Feinde noch bezeugen mit ihrer Anklage vor Pilatus: ἀνασείει τὸν λαὸν διδάσκων καθ' ὅλης τῆς Ἰουδαίας κτλ. (Luk. 23, 5), wievielmehr Seine Freunde, kurz das ganze Volk. Alle Evangelisten sind darin einig, die packende, hinreißende Gewalt Seiner „Lehre“ als Seinen besonderen Vorzug vor den Schriftgelehrten hervorzukehren (Mark. 1, 27; 11, 18[b]; Luk. 4, 32; Matth. 7, 28. 29; 22, 33). Diese Lehrtätigkeit aber kann Jesus selber wenigstens nicht als etwas Nebensächliches und Entbehrliches angesehen haben; denn auch das bezeugen alle Evangelisten, daß es Jesu Gewohnheit war, während Seiner Anwesenheit in Jerusalem täglich im Tempel (Matth. 21, 23; 26, 55; Mark. 11, 17; 14, 49; 12, 35; Luk. 19, 47; 20, 1; 21, 37; 22, 53; Joh. 18, 20; 7, 14; 8, 2. 20), zu andern Zeiten, vornehmlich an den Sabbaten, in den Synagogen (Matth. 4, 23; 9, 35; 11, 1; 13, 54; Mark. 1, 21; 6, 2; Luk. 4, 15. 16. 31; 5, 17; 6, 6; 8, 20; 13, 10; Joh. 6, 59), aber auch auf der Reise in den Städten und Dörfern, durch die Er kam (Luk. 13, 22. 26; Mark. 10, 1; 6, 6. 34), auf den Bergen (Matth. 5, 1 ff.) und am Strande des Meeres (Mark. 2, 13), zuweilen vom Schiffe aus (Mark. 4, 1; Luk. 5, 3), kurz, wo er eben ging und stand, das Volk zu lehren. Nicht weniger als fünfzigmal (rund) hat das Verbum διδάσκειν in den Evangelien Jesus zum Subjekt, am häufigsten in den Formen ἐδίδασκεν (Impf.!) und διδάσκων (zusammen 33mal: 11 + 22), und zwar finden sich diese beiden Formen auf sämtliche Evangelien ziemlich gleichmäßig verteilt.

Ohne diese berufs- und gewohnheitsmäßige Lehrtätigkeit Jesu, die Ihm so selbstverständlich und so notwendig erschien, daß sie Ihm geradezu zum tagtäglichen Bedürfnis (vgl. Mark. 6, 34) und gewissermaßen zur andern Natur geworden war, wäre ja auch der Titel διδάσκαλος ganz unverständlich, den Ihm nicht nur Freunde und Feinde bereitwillig zuerkennen, sondern den Er auch selber in ganz besonderem Maße für sich in Anspruch nimmt (Matth. 23, 7. 8; Joh. 13, 13 ff.; Matth. 26, 18; Mark. 14, 14; Luk. 22, 11). Diese für Jesus besonders charakteristische Bezeichnung: ὁ διδάσκαλος schlechthin findet sich aber auch sonst, z. B. Joh. 11, 28; Mark. 5, 35; Luk. 8, 49, und, angedeutet wenigstens, in den Worten Jesu: Matth. 10, 24; Luk. 6, 40. Wie kann man dann aber, angesichts dieser unleugbaren Tatsache, daß Jesus Christus selber sich „den Lehrer“ slechthin nannte und nennen ließ, behaupten: mit „Lehre“ habe das wahre Christenleben überhaupt nichts zu schaffen! Denn so meinen viele leider allerdings den Satz: „Das Christentum ist nicht Lehre, sondern Leben.“ Noch mehr freilich reden ihn nur gedankenlos nach, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, „faule Worte“ in den Mund zu nehmen (Matth. 12, 36).

Durch solche „Lehre vom Himmel“ sind wir Christen geworden (Matth. 28, 19 ff.). Da wäre es doch wahrlich der Gipfel der Undankbarkeit und des Unverstandes, wenn wir das verachten, bekämpfen und unterdrücken wollten, wovon wir Christen geworden sind und als Christen leben! Wir würden ja damit selber den Ast absägen, auf dem wir sitzen. „Ich habe ihnen Deinen Namen kundgetan,“ spricht Jesus, „und will ihn kundtun, auf daß die Liebe, damit Du Mich liebest, sei in ihnen und Ich in ihnen“ (Joh. 17, 26). Dieser Inhalt also, die göttliche Liebe, ist nur zu haben und zu fassen in jenem Gefäß, in der Lehre Christi, in keinem andern. Darum, wer das Gefäß verachtet, der verachtet auch den Inhalt, und wer das Gefäß zerbricht, der verschüttet den Inhalt.

Die Freunde der Unordnung aber und der Systemlosigkeit führen die „Erfahrung“ ins Feld gegen die „reine Lehre“. Man habe doch nun, behaupten sie, seit Jahrzehnten bereits nach den Vorschriften der „reinen Lehre“ Religionsunterricht erteilt mit aller Treue und Sorgfalt. Von den Früchten aber sei wenig zu merken, und das läge ohne Zweifel hauptsächlich an der „lehrhaften“ Art des Unterrichts. Damit habe sich die sogenannte „reine Lehre“ als durchaus unfähig und ohnmächtig erwiesen zur Erzeugung christlichen Lebens.

Wir können hier die Frage noch nicht untersuchen, ob der bisherige Religionsunterricht sich wirklich so streng und treu an die „neue reine Lehre“ gehalten hat, die nach dem Zeugnis Jesu „von Gott“ war und nicht von den Menschen, so streng und treu, wie die Feinde aller „Dogmatik“ zu glauben scheinen. Das eine aber müssen wir schon hier mit allem Nachdruck betonen: Wer das Ergebnis menschlicher Erfahrung grundsätzlich über das Urteil Jesu stellt, der denkt sehr gering von der Menschenkenntnis Jesu, an die alle menschliche Beobachtungsgabe bei weitem nicht heranreicht (Joh. 2, 25). Denn darin eben bewährt sich der Glaube an Jesum als echt, daß er der Erfahrung und Erkenntnis Jesu weit mehr traut als der eignen und aller menschlichen sonst, daß er dem bloßen Worte seines Meisters traut auch ohne alle Erfahrung und aller bloß menschlichen Erfahrung zum Trotz. Wie kurzsichtig, oberflächlich, übereilt und ungerecht aber die auf sich selbst gestellte menschliche Erfahrung zu urteilen pflegt, das zeigt sich ja gerade hier. Denn wie kann man die paar Religionsstunden wöchentlich, auf die sich doch in den allermeisten Fällen jene „lehrhafte Unterweisung“ beschränkt hat, allein verantwortlich machen für das schließliche Gesamtergebnis der ganzen Jugenderziehung? Sind sie doch bei der weitaus überwiegenden Zahl der übrigen Unterrichtsfächer, wenn dort der christliche Geist kein Hausrecht mehr hat, kaum imstande, der Erziehung in der Schule wenigstens im großen und ganzen ihr christliches Gepräge zu erhalten. Denn daneben her geht während der ganzen Schulzeit der in der Regel viel stärkere, dem christlichen Geiste leider vielfach auch entgegenwirkende Einfluß der Familie, von der kirchenfeindlichen Literatur, Kunst und Presse noch ganz abgesehen. Aber weit mehr noch fällt ins Gewicht, daß selbst dieser geringe Rest der „lehrhaften religiösen Unterweisung“ gerade in den Jahren, wo er am allerwenigsten entbehrt werden kann, in der Regel plötzlich ganz aufhört, oder doch wenigstens noch mehr als vorher in den Hintergrund gedrängt wird, weil der „Hausvater“ in unsern Tagen nichts mehr weiß und nichts mehr wissen will von den religiösen Pflichten, die er hat gegen „sein Gesinde“, von der allgemeinen Priesterpflicht, die uns Luther in seinem Katechismus wieder recht ernst und dringend ans Herz gelegt hat, die wir aber viel weniger zu betonen pflegen und viel weniger eifrig festzuhalten bemüht sind als unsere allgemeinen Priesterrechte.

Nur in den allerseltensten Fällen füllt die lehrhafte religiöse Erziehung der Jugend die Jahre der Unmündigkeit ganz aus. Und doch ist das Menschenherz zu keiner Zeit so zugänglich und empfänglich für alle möglichen Einflüsse guter und böser Art, wie gerade in den letzten Jahren der Unmündigkeit. Wie kann man aber angesichts dieser unleugbaren Tatsache trotzdem den christlichen Religionsunterricht allein verantwortlich machen für die Früchte einer viel späteren Zeit, die fast ausnahmslos einer ganz anderen Saat entsprossen sind?! Daß wir die Jugend religiös mündig sprechen und als religiös mündig behandeln zu einer Zeit, wo sie es längst noch nicht ist, daß wir sie auf diese Weise selber noch bestärken in einem ganz falschen und grundverkehrten religiösen Individualismus und Freiheitsdünkel, der für sie ohnehin Gift ist, dieser Grundfehler unserer Jugenderziehung trägt nach meiner

Überzeugung die Hauptschuld an der religiösen und kirchlichen Verwahrlosung der Massen, über die so viel geklagt wird, die reine Lehre aber, die Jesus vom Himmel mitgebracht hat, ist daran ganz unschuldig.

Im Gegenteil: Wer dieses heilige und herrliche Gefäß vom Himmel zerbricht, der verschüttet und verliert mit dem Gefäß auch den Inhalt, die göttliche Liebe und das göttliche Leben (s. o. S. 10). Wohin schließlich das Bestreben führt, im Religionsunterricht womöglich nur Leben zu bieten, Leben ohne Lehre, das mögen die folgenden Ausführungen beweisen, die wir dem „Kampf um den Religionsunterricht" von Th. Franke in Wurzen entnehmen: „Der Religionslehrer," heißt es dort, „könnte zunächst sein eigenes wirkliches religiöses Personleben vorführen, nicht in Lehrsätzen, sondern durch Ausleben, Vorleben. Doch ist das nur in seltenen Fällen möglich und statthaft: bei besonderen Ereignissen, Feiern usw. (Warum? D. Verf.) Da der Lehrer sein wirkliches religiöses Innenleben nicht unmittelbar darstellen kann, so muß er ein Mittel wählen, das ihm ermöglicht, fremdes gegenständlich gewordenes Leben in Gott, zu Gott und mit Gott dem Kinde als künstlerisches Scheinleben vorzuführen." (Man versuche, sich das praktisch vorzustellen! Wie will man das anders anfangen als so, daß man vor den Kindern im Religionsunterricht — schauspielert? Franke bekennt ja selber, daß es nicht wirkliches Leben ist, das der Religionslehrer vorführen soll, weder eigenes noch fremdes, sondern „künstlerisches Scheinleben"!) „Dieses Mittel bietet ihm die biblische Geschichte und andere „Geschichten" religiöser Art und Richtung. Diese Stoffe sind nicht als Lehr- und Lernstoffe, sondern als Lebensstoffe[1]) darzustellen, als solche Stoffe, die im Kinde ein Leben in und mit Gott wecken. Dazu gehört, daß der bildende täuschende Schein des wirklichen, vollen Lebens entsteht; das Kind muß unwillkürlich glauben, religiöses Leben spiele sich vor ihm ab, es sei nicht Zuhörer von Worten, sondern Zuschauer von Handlungen, Zeuge von Lebensereignissen, Mitempfänger von Offenbarungen."

Wenn Franke im folgenden von diesem Unterricht behauptet: Er „lebt mehr vor, als er vorlehrt", so täuscht er sich bitter: Er lebt nicht, sondern er scheint nur zu leben. An dem Leben wenigstens gemessen, das aus der Wahrheit ist, und nur aus der Wahrheit (Joh. 18, 37[b]; 5, 32 ff.; 7, 18; 8, 17 f. 26. 31 ff.; 8, 40. 45; 14, 6. 11 ff.; 15, 26 f.; 16, 13 ff.; 17, 17—19), ist es nur Schein, zwar gleißender, blendender, berückender Schein, aber doch nur Schein und kein wahres Leben. Nennt ihn doch Franke selber ausdrücklich ein „künstlerisches Scheinleben", und zwei Seiten vorher empfiehlt er eine „lebennachahmende[2]) Darstellung vergangenen[2]) Religionslebens" (S. 80 unten!). Der hier so hoch und laut gepriesenen Kunst des Sichhineinversetzens in „vergangenes Religionsleben" und des Nachempfindens religiöser Anschauungen, die wir, sobald wir uns nur auf uns selbst besinnen, für unsere eigene Person nicht mehr teilen, versagen wir unsere Bewunderung keineswegs: Noch mehr: Wir gestehen ihr sogar eine gewisse Berechtigung zu, soweit sie dazu nötig ist, unsern andersdenkenden Mitmenschen in Vergangenheit und Gegenwart gerecht zu werden. Allein gerade wenn es sich dabei um tiefinniges, tief in der Persönlichkeit wurzelndes, religiöses Leben handelt, behalten alle diese Nachahmungsversuche doch etwas Unechtes, Gemachtes, Forciertes, und dagegen müssen wir nun allerdings mit unserm althergebrachten sittlichen Empfinden aufs allerschärfste protestieren, wenn das angeblich „geläuterte sittliche

[1]) Von Franke gesperrt.
[2]) Die Sperrungen sind von uns.

Empfinden unserer Zeit“ jenes mehr oder weniger erkünstelte und forcierte Nachempfinden „vergangenen Religionslebens“ als sittlich gleichberechtigt und sittlich gleichwertig erklärt mit der ursprünglichen, naiven und einfältigen, kurz mit der echten Religiosität, weil man, wie auch Franke meint, damit doch dasselbe erreiche: „Durch solche Hineinversenkung in fremdes religiöses Leben,“ so lesen wir bei Franke weiter, „durch solches Miterleben und Miterlebenlassen gewinnt das Kind religiösen Lebensinhalt, Lebenswerte.“ Allein, Schein kann nur Schein gebären, wie wahres Leben sich nur entzünden kann an wahrem Leben. Die Kraft zwar und der Glanz des wahren Lebens sind stark genug, daß sie auch noch durch den Schein hindurchbrechen und hindurchschimmern, und auf diese Weise auch durch den Schein hindurch noch wahres Leben zu wecken vermögen. Dann aber ist das neue Leben entstanden nicht durch den Schein, sondern trotz des Scheines. Sobald dagegen das Kind die Nachahmung als bloße Nachahmung des Lebens, d. i. als unechtes Scheinleben, erkennt, wird, bei einem wahrheitliebenden und wahrheitsuchenden Kinde wenigstens, sofort auch die Wirkung jenes Scheins aufhören: Es wird mit Schrecken erkennen, daß alles nur ein schöner Traum war, der nun aber ausgeträumt ist. Es wird zwar eine kleine Weile fröhlich sein in diesem „brennenden, scheinenden Licht“, wir leugnen das keineswegs; ist aber dann die Illusion entschwunden, ist der kurze Rausch verflogen und die erhebende und begeisternde Vorstellung endgültig vorüber, so wird es keinen Lebensinhalt und keinen Lebenswert mit fortnehmen, man müßte denn das Verlangen, sein Herz und seine Seele öfter geflissentlich in solcher Weise zu berauschen und trotz besserer Erkenntnis geflissentlich am Scheine zu weiden, einen Lebenswert nennen und einen Lebensinhalt. Das althergebrachte sittliche Empfinden freilich könnte einen solchen mutwillig verursachten religiösen Rausch nur als bewußte Unwahrhaftigkeit beurteilen. Das klare Bewußtsein des scharfen sittlichen Gegensatzes zwischen Sein und Schein, zwischen Wahrheit und Lüge, entschwindet uns immer mehr. Das ist, soviel ich sehe, die ernsteste aller sittlichen Gefahren, in denen wir schweben. Wieviele lassen sich täuschen durch blendenden Schein, durch Augenblickserfolge und Theatereffekte, die dahinfahren wie ein Strom, mögen die Tränen der Rührung während der Vorstellung auch noch so reichlich fließen. Wo aber überhaupt noch gesundes sittliches Empfinden vorhanden ist, da wird es mit uns eins sein in der sittlichen Empörung über solches Gebaren in der religiösen Unterweisung und in der ernstlichen Verwahrung: „Nur um Gotteswillen nicht schauspielern im Religionsunterricht! Der trockenste und langweiligste Moralunterricht, wenn man wirklich aus dem eigenen, wirklichen religiösen Leben nicht mehr zu bieten vermag, der trockenste und langweiligste Moralunterricht ist doch noch tausendmal besser, als jene „hohe, vielgepriesene Kunst“, die Lehrer und Schüler „rasend“ macht. Das aber nennen wir allerdings schauspielern: „fremdes — Leben — dem Kinde als künstlerisches Scheinleben vorführen,“ und so den „bildenden, täuschenden Schein wirklichen, vollen Lebens entstehen“ lassen! (S. 82 unt., 83 ob.). Wer diese „lebennachahmende Darstellung vergangenen Religionslebens“ dem Zuschauer und Zuhörer nicht ausdrücklich unzweideutig und unmißverständlich bezeichnet als das, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich als „mimische Dichtung“, sondern sie darbietet wie echtes, wirkliches, gegenwärtiges Religionsleben, der täuscht ihn. Ich weiß wohl: er meint es in seiner Art gut mit solcher Täuschung: Die entsetzliche Not der religiösen und kirchlichen Verwahrlosung der Massen hat es ihm angetan. Aber hier zeigt es sich eben, wie wenig die Liebe die Wahrheit entbehren kann, will sie sich nicht selber verlieren und preisgeben. Wer das himmlische Gefäß verachtet, in dem allein wahre Liebe und wahres Leben zu fassen und zu halten ist, den führt gerade

sein brennendes Herz für die Not des Volkes von Tag zu Tag immer tiefer und unwiderstehlicher hinein in die Versuchung, das „Leben“ dennoch auf alle Fälle herbeizuziehen auf irgend eine andere selbsterdachte Weise und durch andere selbstersonnene Mittel, und er scheut dann auch vor der Täuschung nicht zurück, wenn sie „nur zum Ziele führt“; denn die Not, die große Not, muß ja gestillt werden auf irgend eine Weise, und wo die „Liebe“ auf dem Spiele steht, da „muß selbst die Stimme der Wahrheit schweigen“: „Der Zweck heiligt das Mittel.“ So aber gleitet ihm beides aus den Händen: mit dem Gefäß auch der Inhalt, mit der Wahrheit auch die wahre, echte Liebe. Am Ende behält doch unser Luther noch recht mit seiner Warnung: „Wer aber anders lehret und lebet, als das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!“

„Richtet nicht nach dem Ansehen,“ warnt Jesus, „sondern richtet ein recht Gericht!“ (Joh. 7, 24). Laßt euch nicht blenden durch Augenblickserfolge! Im besten Falle ist das doch nur ungesunde Treibhauskultur. Gute Früchte reifen nicht in einer kurzen Stunde. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß sich mit Hilfe jener „lebennachahmenden Darstellung vergangenen Religionslebens“ „Erfolge“ erzielen lassen. Die Jugend müßte ja nicht Jugend sein, wenn sie sich nicht schnell und leicht begeistern ließe auch mit solchen Mitteln und auf solche Weise. Die Jugend zumal fügt sich und formt sich wie weiches Wachs in den Händen ihrer Lehrer, solange das Herz noch nicht fest geworden ist (Ebr. 13, 9). Die bleibende Frucht aber solcher Augenblickserfolge, wenn sie nicht ganz begraben und vergessen werden, kann nur Enttäuschung sein, bittere Enttäuschung darüber, daß das Leben nicht hält, was solche Träume zu verheißen schienen: „Die Ideale sind zerronnen,“ heißt es dann, „die einst das trunkne Herz geschwellt; er ist dahin, der süße Glaube an Wesen, die mein Traum gebar, der rauhen Wirklichkeit zum Raube, was einst so schön, so göttlich war.“ Wem das aber mehr ist als eine fromme Phrase: „Gott suchen“ und „die Wahrheit suchen“, wer wirklich die Wahrheit aufrichtig sucht und von ganzem Herzen begehrt, der flieht und haßt eine „Religion“, die nur „am Schein sich weiden“ und „aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken flüchten“ will. Er will der Wahrheit ehrlich und tapfer gerade ins Angesicht schauen, sie sei, wie sie sei. Er will wissen, woran er ist, und was ihm bevorsteht, es sei Leben oder Tod, und nicht feig und unbesonnen den Kopf in den Sand stecken vor der wirklichen Gefahr, wie der Vogel Strauß, oder wie es hier genauer heißen müßte: in den goldnen Nebel poetischer Träumereien, wie die Feinde aller Nüchternheit in Lehre und Leben. Wer wirklich aufrichtig und ernsthaft die Wahrheit liebt, der spricht mit Augustin: „Und wenn das Leben der ganzen Welt an einem Faden der Lüge hinge, ich schnitte ihn durch.“

Das eben ist eine der heillosesten Folgen jenes wahrheitscheuen Gebarens, das immer mehr Mode zu werden scheint, daß man in unseren Tagen der „bloßen Lehre“ im allgemeinen überhaupt keine Kraft und kein Leben mehr zutraut. Diese Maske nämlich ist dem Teufel die liebste; denn unter ihrer „schützenden“ Hülle kann er ungestört den Menschen beides ausreden und beides nehmen, sowohl die „ganz überflüssige und törichte“ Sorge und Angst vor der falschen, wie das „naive und kindliche“ Vertrauen auf die seligmachende Kraft der rechten Lehre. Indem er ihnen aber das vorlügt, — belehrt er sie, ohne daß sie es merken, weil er selber für seine Person die Kraft der Lehre, zumal ihre berückende und irreführende Kraft, recht gut kennt und für seine Zwecke gar wohl zu schätzen weiß.

Gottes Wort redet ganz anders von der Lehre, als unser religiös verweichlichtes und tatenscheues, weil gefühlsseliges und gefühlstrunkenes Geschlecht.

Gerade die Lehre, die gegenwärtig fast ganz allgemein von links und auch von rechts als „toter Formalismus“, „toter Buchstabenglaube“, „tote Gesetzlichkeit“ und jedenfalls als „tot“ angesehen und behandelt wird, die „Lehre der Pharisäer“, beurteilt Jesus ganz anders und viel ernster. Er warnt vor ihr als vor einem Sauerteige (Matth. 16, 12). Solcher Sauerteig aber ist nicht tot, sondern eine gärende, treibende Kraft, die alles durchdringt und alles durchsäuert. In ganz ähnlichem Sinne redet Paulus von einem „Wind der Lehre“ (Eph. 4, 14). Dasselbe Bild liegt weiter auch der Warnung des Verfassers des Ebräerbriefes vor dem „Sichumhertreibenlassen durch mancherlei und fremde Lehren“ zugrunde (Ebr. 13, 9). „Lasten, die kaum zu tragen sind,“ nennt Jesus die Lehren der Schriftgelehrten und Pharisäer, Lasten, durch die sie ihre Anhänger an sich „fesseln“, wie mit Stricken und Banden (Matth. 23, 4), und wiederum redet auch Paulus ganz ähnlich von den falschen „Lehrern“ (2. Tim. 4, 3). Beide also schreiben der falschen Lehre bindende, lähmende, die Gewissensfreiheit bedrohende und bedrückende Kraft zu. Mithin sind beide gleich weit entfernt von der modernen geringschätzigen und leichtfertigen Beurteilung aller „bloßen Lehre“, die die Gefahren der falschen Lehre kaum noch zu kennen scheint.

Ganz anders Paulus. Er redet von „Lehren der Teufel“ und stellt sie auf eine Linie mit „den verführerischen Geistern“ (1. Tim. 4, 1). Gerade die scheinbare Harmlosigkeit der „bloßen Theorie“ ist diesen Geistern ein sehr willkommenes Mittel, die Menschen damit zu betören und zu verführen (Offb. Joh. 2, 20. 14). Nach dem biblischen Sprachgebrauch ist „Lehre“ dem Sinne nach nahe verwandt mit Herrschaft, und „Lehrer“ mit „Herr“. Das beweist nicht nur die oben bereits betonte Selbstbezeichnung Jesu: *ὁ διδάσκαλος καὶ ὁ κύριος* (Joh. 13, 13 ff., vgl. V. 16 u. 15, 20), und die Zusammenstellung von *μαθητής* und *διδάσκαλος* einerseits mit *δοῦλος* und *κύριος* andrerseits (Matth. 10, 24), sondern vor allem der Gedankenzusammenhang von Matth. 23, 8—12. Hierher gehören ferner Stellen wie Matth. 28, 18 ff.; 13, 52; Röm. 2, 20; Eph. 4, 11; Joh. 3, 2; Matth. 10, 1 ff.; Röm. 6, 17; Mark. 1, 22. 27; Luk. 4, 32; Matth. 7, 29; 1. Tim. 5, 17; vgl. Jak. 3, 1; 1. Tim. 4, 6; 2. Tim. 4, 3; Matth. 8, 19; 1. Tim. 2, 12! Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung auch die Nebeneinanderstellung von *διδάσκαλοι* und *δυνάμεις* 1. Kor. 12, 28. 29.

Abfall von der rechten Lehre ist darum nach dem Sprachgebrauch der Bibel gleichbedeutend mit Abfall von der Herrschaft Gottes, Abfall vom wahren Glauben (2. Joh. 9; 1. Tim. 4, 1; 2. Tim. 4, 3. 4), während umgekehrt das Bleiben in der rechten, heilsamen Lehre und das Festhalten an ihr zu den unerläßlichen Früchten des wahren Glaubens gehört, der allein den Menschen rettet und selig macht (1. Tim. 4, 16; Eph. 4, 20 ff.; Matth. 9, 13; Joh. 6, 45; Philipp. 4, 9). Denn die rechte Lehre ist die Nahrung, die der wahre Glaube und jeder rechtschaffene Diener Jesu Christi nicht entbehren kann (1. Tim. 4, 6). Sie setzt den Menschen instand, viel Frucht zu bringen (Joh. 15, 8 vgl. V. 4 ff.; Tit. 1, 9; 3, 14; 2, 7; 1. Kor. 14, 6. 26) und dadurch den Vater im Himmel zu ehren (Joh. 15, 8; Matth. 5, 16[b]). Darum ist die reine, heilsame Lehre heilig: Sie wird auf eine Linie gestellt mit dem Namen Gottes und kann wie dieser „geehrt“ (Tit. 2, 10) und „verlästert“ werden (1. Tim. 6, 1). Wird doch Jesus selber der *τύπος διδαχῆς* genannt, wie wir oben sahen (Röm. 6, 17, vgl. dazu Eph. 4, 20 ff.). So innig und unlöslich ist der innere Zusammenhang zwischen diesem „Lehrer von Gott gekommen“ und Seiner „göttlichen Lehre“. Um dieser

heiligen Person willen ist diese Lehre heilig. Um ihretwillen wird sie ἡ κατ' εὐσέβειαν διδασκαλία genannt (1. Tim. 6, 3[b]).

Nach dieser göttlichen Lehre hat sich dann auch alle Heilspredigt zu richten: Nur was sich ziemt nach der heilsamen Lehre, darf geredet werden (Tit. 2, 1), denn darauf allein ist Verlaß (Tit. 1, 9). Was aber der heilsamen Lehre zuwider ist, das ist Sünde (1. Tim. 1, 10; Röm. 16, 17; 2. Joh. 9 f.). Von denen, die „anders lehren", sagt Paulus: Sie sind „aufgeblasen", haben „zerrüttete Sinne" und „sind der Wahrheit beraubt". Von ihnen soll man sich fernhalten (1. Tim. 6, 3—5). Ja, der Apostel Johannes warnt sogar davor, einen Menschen, der „diese Lehre nicht bringet", ins Haus zu nehmen und ihn zu grüßen; „denn wer ihn grüßet," fährt er fort, „der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke" (2. Joh. 10, 11). Um so nötiger aber ist es, „beständig zu bleiben" in der rechten Lehre (Apg. 2, 42; 2. Tim. 3, 13. 14; 2. Thess. 2, 15). Wo es recht zugeht in einer Christengemeinde, lehrt und ermahnt darum einer den andern (Koloss. 3, 16), zugleich aber auch jeder sich selbst (Röm. 2, 21 vgl. 1. Tim. 4, 16). In diesem Sinne müßten von Rechts wegen mit der Zeit eigentlich alle Lehrer werden (Ebr. 5, 12). Denn „wes das Herz voll ist, des geht der Mund über" (Matth. 12, 34[b]). Wer selig ist in seinem Glauben, der kann es „nicht lassen zu reden von dem, was er gesehen und gehört hat" (2. Kor. 4, 13). So ging es den Aposteln Petrus und Johannes (Apg. 4, 18 ff.; 5, 28 ff.). So ging es auch Paulus (1. Kor. 4, 17[b]; 9, 18), der von sich selber feierlich bezeugt, daß er „gesetzt ist — ein Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit" (1. Tim. 2, 7; 2. Tim. 1, 11). Auf den ersten Blick scheint damit freilich die Warnung des Jakobus: „Es unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein" (Jak. 3, 1) in Widerspruch zu stehen. Allein wenn wir bedenken, daß die heilsame Lehre ein Dienst ist, der der Gemeinde erwiesen wird, noch dazu ein Dienst, von dessen gewissenhafter Ausrichtung nicht weniger abhängt, als das Seelenheil der Gemeindeglieder in Zeit und in Ewigkeit (1. Tim. 4, 16; 2. Joh. 9[b]), und wenn wir weiter bedenken, daß auch unter den wahren und lebendigen Gliedern des Leibes Christi die Kräfte und Gaben des Geistes sehr verschieden verteilt sind (1. Kor. 12, 12 ff. 27 ff.; Röm. 12, 4—8), so ist offenbar einer Gemeinde um so besser gedient, je mehr denjenigen, die die Lehrgabe in besonders hohem und reichem Maße besitzen, Raum und Gelegenheit gewährt wird, ihren Reichtum zum Besten der Gemeinde zu verwenden und zu verwerten. Diese Gelegenheit aber wird ihnen auf Schritt und Tritt verkürzt und beschnitten, wenn jedermann auch ohne Lehrgabe, Lehrgeschick und Lehrberuf sich unterwindet, Lehrer zu sein zum Schaden der Gemeinde. Selbstverständlich aber entscheidet darüber, ob einer die Lehrgabe hat oder nicht hat, nicht etwa das Selbstgefühl, alias: die Selbstgefälligkeit des einzelnen, sondern das Urteil der wahren Gemeinde Christi. Die wahre Gemeinde Christi aber wird an ihren Früchten als solche erkannt. Die wahre Gemeinde Christi ist die Missionsgemeinde im strengsten und umfassendsten Sinne des Worts (Matth. 28, 19. 20; Mark. 16, 15; Luk. 24, 47; Joh. 20, 21 ff.; 17, 20 ff.; 13, 34 ff.), die Gemeinde, die nicht müde wird, innere und äußere Mission zu treiben, „trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum zu preisen und zu loben das Evangelium." Darum sollen nun aber keineswegs die übrigen Gemeindeglieder auf alle und jede Lehrtätigkeit überhaupt verzichten. Wir haben oben schon betont: Es gibt nicht nur allgemeine Priesterrechte in der christlichen Kirche, sondern auch allgemeine Priesterpflichten. Wenn man sie daran ernstlich mahnt, pflegen freilich auch die lautesten Schreier nach gleichem Recht in der Kirche Christi recht still und recht kleinlaut zu werden. Zu diesen allgemeinen Priester-

pflichten gehört ohne allen Zweifel die Pflicht eines jeden christlichen Hausvaters, seine Familie und sein Gesinde im christlichen Geiste zu regieren und zu erziehen. Dazu reicht aber das gute Beispiel allein bei weitem nicht aus, sintemal der Hausvater auch mit Fleisch und Blut behaftet, mithin kein makelloses und sittlich vollkommenes Vorbild ist. Auch soll er ja als ein christlicher Hausvater die Seinen nicht bloß im „hausväterlichen“ Geiste erziehen, sondern im Geiste Christi. Wer aber das will, wer das allein ernstlich im Auge behält, der muß von Christus reden; denn er muß zu diesem Zwecke von sich selber weg- und auf Christum hinweisen, weil ihm daran liegt, daß Christus wachse im Herzen des andern, er selber aber abnehme (Joh. 3, 30). Mit andern Worten: Er muß ihn zum rechten Lehrer weisen und führen. Er muß Christum lehren, um dann Christum selber und Christum allein reden und lehren zu lassen (Röm. 6, 17; Matth. 11, 29; Eph. 4, 20 ff.; 1. Tim. 6, 3; Tit. 2, 10; 2. Tim. 3, 14). Wer es streng und ernst nimmt mit dieser allgemeinen Christenpflicht, die ihn im engeren Kreise und in der Familie neben den übrigen Geschäften seines Berufs vollauf in Anspruch nimmt, der wird die öffentliche Lehrtätigkeit in der Gemeinde gern denen überlassen und übertragen helfen, die durch besondere Begabung und Berufung durch Gott und Seine Gemeinde in besonderem Maße dazu befugt und befähigt sind.

Eine solche Gemeinde freilich, die selber die heilsame Lehre nicht mehr leiden will und nicht mehr leiden kann, wird immer die Lehrer haben, die sie verdient; denn sie wird sich selber allezeit, wie Paulus sagt: „nach ihren eigenen Lüsten Lehrer aufladen, je nachdem ihr die Ohren jücken“ (2. Tim. 4, 3).

Die wahre Gemeinde des Herrn dagegen wird sich über die Wahl und Berufung ihrer Lehrer allezeit belehren und unterweisen lassen von Dem, der selber ihr oberster διδάσκαλος und καθηγητής sein und bleiben will für alle Zeiten (Matth. 23, 8—10), und von dem, den Er gesetzt hat zum Lehrer der Völker (1. Tim. 2, 7; 2. Tim. 1, 11). In den sogenannten Pastoralbriefen hat sich dieser Lehrer der Völker ausführlich und deutlich genug darüber ausgesprochen, was eine Gemeinde von ihren Hirten und Lehrern billigerweise erwarten kann und daher auch verlangen muß. Das Lehramt läßt sich nicht loslösen vom Hirtenamt des Bischofs. Es ist ein unerläßliches und unentbehrliches Stück der Seelsorge (Matth. 28, 20; 1. Tim. 4, 16; Tit. 2, 1; 1, 9; 1. Kor. 2, 13; Ebr. 5, 12; 2. Tim. 4, 2[b]; 1. Tim. 6, 2[b]; 4, 13; Tit. 2, 7; 2. Tim. 3, 14; 2. Thess. 2, 15). Darum muß die Gemeinde von ihrem Seelsorger verlangen, daß er nicht nur διδακτός sei, sondern auch διδακτικός (1. Tim. 3, 2; 2. Tim. 2, 24). Die Lehrbefähigung darf ihm nicht fehlen. Zu dieser Lehrbefähigung aber, wie sie der Seelsorger braucht, gehört zweierlei: daß „der Herr ihm Verstand gibt in allen Dingen“ (2. Tim. 2, 7) und daß er „nüchtern sei allenthalben“ (2. Tim. 4, 5).

Aus alledem wird jedenfalls das eine deutlich, welche ungeheure Bedeutung im Neuen Testament der Lehre beigemessen wird, daß also die moderne Geringschätzung und Verachtung der Lehre so unbiblisch ist wie nur möglich.

Aber nun macht man gegen unsere Auffassung der „Lehre“ geltend: es sei ja, im Neuen Testament wenigstens, gar nicht die Lehre in Worten gemeint, sondern die Lehre durch das Beispiel.

Allein wer diese beiden Dinge wirklich in allem Ernste voneinander trennen und scheiden will, der macht sich eines ganz unglaublich äußerlichen und oberflächlichen Schematismus schuldig. Ein lauterer und aufrichtiger Charakter wenigstens läßt sich nicht in dieser Weise halbieren. Das gute Beispiel, das er gibt, beschränkt sich niemals nur auf seine Taten. Es gibt Situationen genug im Leben, in denen ein tapferes Wort eine Heldentat

bedeutet, schweigendes Handeln aber schmähliche Feigheit. „Im Wort, im Werk, in allem Wesen, sei Jesus und sonst nichts zu lesen!“ Daß wir uns so sehr daran gewöhnt haben, die Worte, die einer redet, als leichte, minderwertige, wenn nicht gar wertlose Ware anzusehen, das ist ein überaus ernstes und im höchsten Grade bedenkliches Zeichen der Zeit: Damit richten wir nur uns selbst; denn damit verraten wir, daß wir auch unsere eigenen Worte um alles in der Welt nicht auf die Goldwage gelegt sehen möchten, weil wir es auch selber mit der Wahrheit nicht mehr recht ernst und genau zu nehmen pflegen. Darum erwarten wir das dann auch von den anderen und schalten bei der Beurteilung ihres Charakters ihre Worte unwillkürlich als zweifelhaft und unmaßgeblich aus. Soweit hat sich das „geläuterte sittliche Empfinden unserer Zeit“ verirrt von dem uralten sittlichen Ideal „Ein Mann ein Wort“. Ein ganzer Mann aber will ganz genommen sein und nicht halb. Er will nicht scheinen, sondern sein, mit Leib und Seele sein, was seine Worte und Werke nach außen kundtun. Denn mißbrauchen zum Schein und zur Heuchelei läßt sich beides, Wort und Werk des Menschen. Daraus ergibt sich schon ganz von selber die sittliche Pflicht, das eine so gewissenhaft und streng wie das andere in den Dienst der lautersten Wahrhaftigkeit zu stellen, nicht bloß die Werke, sondern auch die Worte. Wer die Worte des Menschen von dieser strengen sittlichen Pflicht dispensiert, indem er sie der sogenannten „menschlichen Freiheit“ preisgibt, der stellt damit, ob auch unwissentlich, der Zweideutigkeit und Unwahrhaftigkeit in Worten einen Freibrief aus; denn, bei Lichte besehen, ist jene „menschliche Freiheit“ gar nichts anderes als wunderliche Launenhaftigkeit und tyrannische Willkür. Das sind so einfache und selbstverständliche Binsenwahrheiten, daß man sich schämt, darüber reden zu müssen. Die sittliche Begriffsverwirrung unserer Tage aber macht es leider nötig.

Das gute Beispiel, das wir geben, darf sich niemals bloß auf unsere „Taten“ beschränken. Schließt es die Worte nicht mit ein, so ist es kein gutes Beispiel. Demnach hat die Frage: ob Lehre nur in Worten, oder nur durch Beispiel, gar keinen vernünftigen Sinn. Nur um die Frage kann es sich handeln: ob Lehre vorwiegend durch Worte, oder Lehre vorwiegend durch Beispiel gemeint sei.

Auf den ersten Blick freilich scheint auch diese Frage fast überflüssig; denn es ist eine sattsam bekannte Tatsache der Erfahrung, daß, bei der Kindererziehung wenigstens, das gute Beispiel der Erwachsenen ohne viele Worte weit mehr und schneller zu wirken pflegt als die ernstesten Ermahnungen.

Daß Menschenworte so wenig ausrichten, ist ja auch gar kein Wunder; denn, auch wenn wir einmal absehen von den gewohnheitsmäßigen Schönrednern und Aufschneidern, so bleibt doch selbst bei denen, die aufrichtig und ehrlich nach der lautern Wahrhaftigkeit ringen, gerade um deswillen, weil sie sich das Ziel so hoch stecken, immer ein Abstand, und zwar kein geringer, zwischen dem sittlichen Ideal, das sie in Worten preisen, und der Höhe, die ihre Werke zu erklimmen vermögen: „Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße steht vor des Gesetzes Größe,“ bekennt Schiller, — „da erblasse vor der Wahrheit Strahle eure Tugend, vor dem Ideale fliehe mutlos die beschämte Tat!“

Weil aber so des Menschen Taten in der Regel weit hinter seinen Worten zurückbleiben, so erscheinen die letzteren dem Hörer in vielen Fällen auch dann mehr oder weniger übertrieben, wenn sie wirklich ernst und ehrlich gemeint waren, und zwar um so leichter und gewisser, je mehr das Menschenherz durch die ganz allgemein menschliche Neigung zur Unwahrhaftigkeit für diesen Verdacht bereits disponiert ist. So droht das

sittliche Unvermögen des Menschen im Bunde mit der Macht der Lüge seine Worte auch noch um den geringen Kredit zu bringen, den sie in den Augen ihrer Hörer ohnehin nur besitzen. Ist es da ein Wunder, wenn Menschenworte nichts gelten und nichts wirken?

Wer nur von Menschenworten weiß und nur Menschenworte kennt, der kann freilich keinen Augenblick daran zweifeln, daß Beispiele unter allen Umständen mehr wirken müssen als Worte.

Allein in der „neuen Lehre", die von Gott ist, handelt es sich eben nicht um Menschenworte, sondern um „Worte, die durch den Mund Gottes gehen" (Matth. 4, 4; Luk. 4, 4). Das Beispiel dagegen, das im Religionsunterricht gegeben wird, wird von Menschen gegeben, und selbst dann, wenn wirklich das lebendige Gotteswort Leben und Gestalt gewonnen hat in der Person des christlichen Lehrers, selbst dann ist das doch nur ein geringes Zweiglein am Baume des Lebens, nur eine Rebe an dem lebendigen Weinstock mit ein paar dürftigen, armseligen Früchten. Von dem Worte des Lebens aber zeugt Johannes: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade" (Joh. 1, 1—16), „denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Koloss. 2, 9 vgl. Joh. 6, 63. 68). Genau formuliert, lautet demnach die Frage, um die es sich in Wahrheit im christlichen Religionsunterricht handelt, also: „Was wirkt mehr: Gottes Wort oder des Menschen Beispiel?" Darum muß hier allerdings die Antwort umgekehrt lauten: Hier wirkt das Wort, nämlich Gottes Wort, unter allen Umständen mehr als das Beispiel des menschlichen Lehrers. Wirkt doch hier das Wort selber erst das rechte Beispiel (1. Petr. 1, 23; Jak. 1, 18). „Was vom Fleisch geboren," sagt Jesus, „das ist Fleisch" (Joh. 3, 6[a]). „Das sage ich aber," fährt Paulus fort, „daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben" (1. Kor. 15, 50). Und das stimmt wiederum genau mit dem, was Jesus behauptet: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3. 5). „Das Fleisch ist nichts nütze. Der Geist ist's, der da lebendig macht." Der Geist aber macht lebendig durch das Wort des Lebens (Joh. 6, 63 vgl. oben S. 9 f.). Dieses Wort des Lebens muß also die Person des Lehrenden sowohl wie des Lernenden immer erst wieder gebärend umschaffen, ehe sie überhaupt als christliches Beispiel gelten und wirken kann. Das ist aber das gerade Gegenteil von dem, was die modernen Persönlichkeitsschwärmer wollen. Nach Franke z. B. soll vielmehr umgekehrt „der Religionslehrer den Stoff innerlich vom Tode erwecken, ihm die Lebensfarbe seiner Persönlichkeit verleihen, ihm den Odem seines[1]) Lebens einhauchen. Ist ihm das gelungen, und ist er ein Meister der lehrmäßigen Darstellung, dann erleben die Kinder Religion, dann ist der Religionsunterricht, was er sagt" („Kampf um den Religionsunterricht", S. 83 ob.).

Uns aber führt das nur wieder zurück zu der Frage, von der wir ausgegangen sind: Wollen wir uns begnügen mit Religion und Religionsunterricht im allgemeinen, oder wollen wir christliche Religion und christlichen Religionsunterricht? Wollen wir die nachfolgende Generation im Christentum erziehen, oder wollen wir uns begnügen mit dem „Franketum", „Pfennigsdorfstum", „Harnacktum", oder wie die betreffende religiöse Persönlichkeit sonst heißen mag? Wollen wir Religion „vom Kinde" oder „vom Lehrer" aus? Oder wollen wir Religion „von Christo und Seinem heiligen göttlichen Geiste aus"? Das ist hier die Frage. Das eine aber ist meines Erachtens doch sonnenklar: Christliche Religion ist nur die Religion von Christo aus, in der Kind und Lehrer zusammenwachsen und eins werden

[1]) Von Franke gesperrt.

müssen in dem Bekenntnis: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3, 30; Gal. 3, 27. 28; 1. Kor. 12, 12 ff. 27 ff.; Röm. 12, 3 ff.).

Kann es denn einen schärferen Gegensatz geben, als das Urteil Jesu: „Das Fleisch ist nichts nütze“ und Pauli: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben,“ auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die Forderung der modernen Pädagogen: „Religion vom Kinde aus!“, die sie erheben im ausgesprochenen Gegensatze gegen das neue Leben, das uns der Sohn Gottes anbietet durch Seinen Opfertod am Kreuze. Ist es des Menschen sittliche Pflicht, „sich selbst zu erniedrigen und sein eigenes Leben zu hassen“ (siehe ob. S. 5 ff.), weil „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (1. Mos. 8, 21), wie kann man sich dann von dem Dichten und Trachten des bösen Menschenherzens den Weg zeigen lassen wollen für die religiöse Erziehung und diese Erziehung dann noch obendrein „christliche“ Erziehung nennen? Sagt denn nicht auch das Sprichwort mit Recht: „Jugend kennt keine Tugend“? Für uns aber sollte das doch wenigstens felsenfest stehen: Nach dieser Seite hin irgend welche Konzessionen machen, das ist gar nichts anderes, als die eigene Gerechtigkeit des Menschen wieder aufrichten und die Gerechtigkeit Christi, die allein den Gottlosen gerecht macht (Röm. 4, 5; 2. Kor. 5, 21) in den Staub treten. Das aber ist Feindschaft wider das Kreuz und den Gekreuzigten, Feindschaft wider das wahre Christentum (s. oben S. 6 f.).

Gleichwohl hat die Forderung der modernen Pädagogen: „Religion vom Kinde aus!“ auch in der christlichen Erziehung ihre Berechtigung, freilich in einem ganz andern Sinne, als jene es meinen: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten,“ mahnt Jesus, „daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). Das ist zwar auch eine „Religion vom Kinde aus“, wenn aber die guten Werke der Gläubigen nicht ihnen selber, sondern ihrem Vater im Himmel Lob und Preis eintragen, so entstammt das Gute an ihren Werken offenbar nur ihrer Gotteskindschaft, und als wahrhaft gute Beispiele wirken sie nur als Gotteskinder, nicht als Menschenkinder, d. i. nur insoweit, als sie alles originale und selbstherrliche Personleben um Christi willen in den Tod geben und in allem und jedem Christi Nachfolger zu werden bemüht sind, vor allem aber in Seiner Gotteskindschaft, „damit der Vater in dem Sohne geehret werde“ (Joh. 15, 8; Philipp. 2, 10. 11). Gewiß sind solche Beispiele unerläßlich, um christliches Leben zu wecken; denn sie sind die Kanäle, durch die das Wort des Lebens seine Segensströme in die Menschenherzen und in die Menschenwelt ergießt. Sie sind die Werkstatt des heiligen Geistes in der Welt. Aber sie sind nicht selber Quellen des wahren christlichen Lebens. Nicht: „er selber“, sondern: „das Wasser, das Ich ihm geben werde“, sagt Jesus, „das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet“ (Joh. 4, 14 vgl. 7, 38 und Ps. 36, 10). Jesus Christus selber und Jesus Christus allein will nicht bloß der Anfänger, sondern auch der Vollender unseres Glaubens sein und bleiben (Philipp. 1, 6; 2, 13). Nicht nur ein Beispiel des neuen Lebens, sondern Quelle und Kraft des neuen Lebens will Er selber sein und bleiben für alle Zeiten, Er allein und kein anderer (Apg. 4, 12). Denn nicht zu dem Zwecke hat uns der Sohn durch Seinen Opfertod rehabilitiert und erhöht, daß wir auf diese Weise unsere eigene Person zu Ehren bringen sollen (Joh. 5, 41—44; 7, 18), sondern wir sind erhöht, wie der Sohn selber, „zur Ehre Gottes des Vaters“ (Röm. 14, 7—9; Philipp. 2, 11[b]; Matth. 5, 16[b]). Die modernen Persönlichkeitsschwärmer aber unter den Religionslehrern, die, anstatt ihr eigenes Leben zu hassen (Luk. 14, 26; Joh. 12, 25), in den Tod zu geben und „zu verlieren um des Evangeliums willen“ (Mark. 8, 35), diesem „toten Stoff“ den Odem ihres Lebens

einhauchen, ihm die Lebensfarbe ihrer Persönlichkeit verleihen und ihn so „innerlich vom Tode erwecken“ wollen, die wissen entweder nicht, was sie sagen, oder sie wissen nichts davon, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist und bleibt auch ohne ihre liebwerte Persönlichkeit und es daher nicht nötig hat, sich „sein Leben“ erst zu entzünden und im Gange zu erhalten durch das fremde Feuer, das auf dem Götzenaltar des Personenkultus brennt. „Du sollst nicht andere Götter haben,“ heißt das erste Gebot, auch nicht „neben Mir“ andere Götter! Wer aber den Personenkult soweit treibt, daß er dem Evangelium — denn mit einem andern „Stoff“ hat es doch der christliche Religionsunterricht wenigstens nicht zu tun — daß er dem Evangelium das Leben der Lehrpersönlichkeit einhauchen will, der hat „andere Götter neben Ihm“; denn er glaubt nicht mehr an den Weinstock allein, sondern „auch“ an die „Reben“, nicht mehr an das Haupt allein, sondern „auch“ an die „Glieder“, nicht mehr an Christum allein, sondern „auch“ an die Christen. Er gibt nicht mehr Gott allein die Ehre, sondern „auch“ den Menschen. Mit andern Worten: Er will zweien Herren dienen (Matth. 6, 24). Von solchen Persönlichkeitsschwärmern aber sagt Jesus: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet? und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht?“ (Joh. 5, 44). Und Paulus: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen“ (2. Kor. 4, 5). Wahrhaft gute Beispiele können demnach nur solche Christen sein, die nicht selber Quellen des neuen göttlichen Lebens sein wollen, nicht Stellvertreter Gottes, sondern nur „Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1. Kor. 4, 1 ff.; Tit. 1, 7; 1. Petr. 4, 10). Oder es müßte heute nicht mehr gelten, was Jesus vor zweitausend Jahren der Menge zurief: „Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke!“ (Joh. 7, 37[b]). „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28). „Ich, Ich allein, bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich“ (Joh. 14, 6). Mögen die Persönlichkeitsschwärmer die „göttliche Kraft des Personlebens“ rühmen und preisen mit Engelszungen: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Offenb. 22, 17). Darum kann das wahrhaft gute Beispiel, das wir andern geben können, nur darin bestehen, daß wir ihnen zu Führern werden hin zur Quelle. „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden,“ spricht Christus, „denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus“ (Matth. 23, 9. 10; Joh. 13, 13 ff.). Von Seiner Fülle müssen wir alle nehmen Gnade um Gnade (Joh. 1, 16), wenn uns zum Leben soll geholfen werden (Luk. 17, 33). Es ist noch heute in keinem andern (masc.) Heil, ist auch bis heute noch keine andere Person (vgl. Apg. 1, 15[b]) unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“ (Apg. 4, 12). Für unsere modernen Personanbeter freilich, die Christum zerteilen in „christliche Persönlichkeiten“ mit „selbstlebendem Leben“ und mit „selbstleuchtendem Licht“ (1. Kor. 1, 13), hat Paulus umsonst geeifert gegen die Menschenvergötterung, die das Kreuz Christi zunichte macht. Worin er den Christen mit gutem Beispiel vorangehen will, darüber hat er sich meines Erachtens deutlich genug ausgesprochen: „Ich hielt mich nicht dafür,“ bekennt er, „daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2, 2 ff. siehe oben S. 6 f.). „Folget mir!“ spricht er („Aber nicht als Feinde, sondern als Freunde des Kreuzes Christi!“) (Philipp. 3, 17—21). „Es sei aber ferne von mir, rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der

Welt“ (Gal. 6, 14). „*Μιμηταί μου γίνεσθε, καθὼς κἀγὼ Χριστοῦ*“ (1. Kor. 11, 1). Um es kurz herauszusagen: Wer im Reiche Christi und in Seiner Gemeinde „selbstlebendes“ und „selbstleuchtendes religiöses Personleben“ wecken und erzeugen will, der will die Reben losreißen von ihrem Weinstocke und die Glieder vom Leibe trennen, der will brechen mit dem Materialprinzip unserer Kirche: „Christus allein!“ und „die Gnade allein!“ Das ist der tiefste Riß, der durch die Kirche unserer Tage geht, viel tiefer und breiter, als alle konfessionellen Unterschiede. Das ist aber das allerschlimmste und unheilvollste dabei, daß so viele Christen ihn gar nicht einmal sehen, und noch mehr keine Ahnung davon haben, daß wir hier alle vor die ernsteste und folgenschwerste Entscheidung des Lebens gestellt werden. Wir sollen uns entscheiden, ob wir die Schmach Christi wirklich für größeren Reichtum achten, als die zeitliche Ergötzung des kulturseligen Humanismus und des selbstseligen Personenkults. Denn alle religiöse Selbsterei des Menschen ist Gottlosigkeit im eigentlichen und strengen Sinne des Worts, Gottlosigkeit und Menschenvergötterung. Weiß man denn gar nichts mehr davon, oder will man nichts mehr davon wissen, daß im sündigen Menschenherzen auch das Gute nicht gut und das Reine nicht rein bleibt? (Matth. 15, 9. 18 ff.; Mark. 7, 7. 20—23; Röm. 7, 18 ff.; Ebr. 12, 1; 2. Mos. 16, 20).

Sind die Christen nur „Reben“, oder sind sie selber „Weinstöcke“? Das ist hier die Frage. Wenn man sieht, wie es auch bei ernsten Christen und selbst bei „positiven Theologen“ in unseren Tagen immer mehr zur Gewohnheit wird, das Urteil Jesu in solchen Fragen einfach glatt zu ignorieren und zur Tagesordnung überzugehen trotz der hochtönenden Beteuerungen, daß man nur Jesu Ehre suche und in allen Dingen nur Ihm dienen und nur Ihn gelten lassen wolle — wir kommen darauf noch zurück —, so wird es einem überaus schwer, nicht bitter zu werden. Wenn Jesus die Seinen „Reben“ nennt und dann fortfährt: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock“ — „Ohne Mich könnet ihr (auch ihr, meine Jünger!) nichts tun“ (Joh. 15, 4. 5), so verurteilt Er damit für jeden, der sehen kann und sehen will, unzweideutig und entschieden genug alle religiöse Selbsterei, und zwar hier im Johannesevangelium genau in demselben Sinne, wie wir es oben bei den Synoptikern bezeugt gefunden haben (siehe S. 6 f.). Damit ist aber zugleich auch dem philosophischen Persönlichkeitsbegriff, den die moderne christliche Dogmatik, auch die positive fast ausnahmslos, der Selbstbewußtseinsphilosophie entlehnt hat, und mit dem sie nun frischweg operiert wie mit einer aus dem Evangelium selbst erwachsenen Größe, ebenso entschieden das Urteil gesprochen. Kommt der Mensch erst zu seiner Wahrheit, wenn er ein Christ wird, so gehört es ohne Zweifel zum wahren und ursprünglichen Begriff des Menschen, ein „Glied“, eine „Rebe“, ein „Kind“ zu sein, ein Kind, das sich treiben läßt nicht von dem eignen Geiste, sondern von dem Geiste Gottes (Röm. 8, 14), auf keinen Fall aber eine selbstherrliche, souveräne, wurzelständige Größe. Der Geist Gottes aber waltet und wirkt auf Erden in der wahren Gemeinde des Herrn durch die Predigt des Evangeliums (Röm. 10, 14—18). Wenn mir darum irgend etwas unerschütterlich feststeht, dann ist es dies eine: Wer den Weg zum Himmel allein finden und allein gehen will ohne die Hilfe der Gemeinde Gottes auf Erden, der traut sich zuviel zu. „Es kann das Auge nicht sagen zur Hand: Ich bedarf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten“ (1. Kor. 12, 21. 22). Der Persönlichkeitsdünkel dagegen spricht zum Nächsten: „Ich bedarf dein nicht. Ich finde meinen Weg zum Himmel allein.“ Wenn der Christ zum Ungläubigen so spricht, so ist das

freilich ein ander Ding. Sagt er das aber zu einem Gläubigen, so ist das nichts anderes als Verachtung und Abweisung Christi. „Wer euch hört, der hört Mich,“ spricht Christus, „und wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der Mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16). „Denn was ihr getan habt einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan“ (Matth. 25, 40). Kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes (Röm. 10, 17), so kann er offenbar nicht entstehen und auch nicht leben ohne Prediger des Worts. Da aber unter wahren Christen nicht jeder selber klug sein will, sondern immer „einer den andern höher achtet, denn sich selbst“ (Phil. 2, 3), so predigt hier nicht jeder sich selbst, sondern er läßt sich predigen, weil er die Parteilichkeit des eignen Herzens kennt und fürchtet. Ohne solche Predigt also und ohne solche Prediger des Worts kann der Glaube weder entstehen noch leben. Dann aber kann doch unmöglich das das Ziel einer wahrhaft christlichen Erziehung sein, in sich selbst ruhende und sich selbst genügende christliche Einzelpersönlichkeiten heranzubilden, die die Kirche Christi nötigenfalls auch entbehren können; denn damit wird ein Selbständigkeitsdrang und ein Selbständigkeitswahn in den jungen Christenherzen großgezogen, der das Haus Gottes zur Mördergrube macht. Ist doch dieser „christliche Individualismus“ gar nichts anderes als die Empfehlung der Lostrennung der Glieder Christi voneinander und von ihrem gemeinsamen Leibe, nichts anderes als Feindschaft wider Christum und Seine Kirche. Dieser „christliche Individualismus“, der nicht dem Evangelium, sondern dem eiteln Größenwahn des natürlichen Menschenherzens entstammt, ist die Wurzel aller Unkirchlichkeit und Kirchenflucht so vieler ernsten Christen in unseren Tagen. Aber freilich dieser christliche Individualismus hat einen sehr starken Bundesgenossen, wenn es nicht gar seine Mutter ist: Das ist der moderne Humanismus, die versteckte wissenschaftstrunkene und kulturselige Menschenvergötterung, genauer: Menschheitsvergötterung, von der man sich um keinen Preis, auch nicht um den höchsten, lossagen möchte. Ihrer Wurzel und ihrem Ursprung nach ist diese Menschheitsvergötterung durch und durch individualistisch, durch und durch ichselig und darum im Prinzip schon Feindschaft gegen alles, was Kreuz, Kirche, Bibel und Christentum heißt. Man braucht sich doch das Gleichnis Jesu von dem Weinstock und den Reben nur vor Augen zu halten, um zu erkennen, wie ungeheuer groß der Unterschied ist in der Beurteilung der menschlichen Persönlichkeit hier und dort. Wo gibt es ein Gewächs, so ohne allen Halt in sich selbst und so ohne alle Kraft in sich selber, mit einem Worte: so unselbständig, wie die Rebe? Und kann man sich umgekehrt einen festeren Punkt im Weltall denken, wie das sich selbst setzende und seiner selbst bewußte Ich in der Vorstellung des modernen Philosophen, von dem aus er die Welt aus den Angeln zu heben sucht? Der moderne Philosoph macht das menschliche Ich zum Licht der Welt. Das Evangelium dagegen nennt dieses philosophische Licht Finsternis und weiß nur von einem Licht, das scheinet in dieser Finsternis, um sie zu erhellen, und jeden Menschen erst zu erleuchten (Joh. 1, 4—9). Denn auch dann, wenn „Kinder Gottes ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten“, ist und bleibt doch nach dem Zeugnis des Evangeliums ihr Vater im Himmel allein die ewige Quelle all ihres Lichts und all ihres Lebens; denn Er allein ist in Zeit und in Ewigkeit der „Vater des Lichts“ (Jak. 1, 17; Ps. 36, 10), sie selber dagegen bleiben und wollen auch allezeit bleiben „Kinder dieses einen himmlischen göttlichen Lichts“ (1. Thess. 5, 5), niemals aber selbstleuchtende Lichter, niemals selber Quellen und Väter des Lichts. Freilich, die Kinder dieses unkindlichen Zeitalters halten das gerade für den größten und rühmenswertesten aller ihrer „Vorzüge“, daß sie die Kinderschuhe der religiösen

Unmündigkeit früherer Jahrhunderte ausgezogen haben. Auch in ihrer Religion wollen sie nicht mehr Kinder sein, sondern freie, mündige, selbstherrliche Persönlichkeiten, die niemandes mehr bedürfen. Daß dieser Widerwille ihrer Seele gegen den kindlichen Geist gar nichts anderes ist als der Widerwille gegen den heiligen Geist Gottes und gegen das eigentliche und innerlichste Wesen des Christentums, davon haben sie meist gar keine Ahnung. Das Wesen des Christentums aber seinem inneren Geiste und der Gesinnung nach ist Kindschaft und bleibt Kindschaft, Kindschaft im Geist und in der Wahrheit, Gotteskindschaft (Matth. 5, 45; 6, 9; 18, 3; Mark. 10, 15; Luk. 11, 2; 18, 17; Joh. 1, 12; 20, 17. 31; Röm. 8, 14 ff.; Gal. 4, 5 ff.; Eph. 3, 14 ff.; 4, 6; 1. Joh. 3; Ebr. 12, 5 ff.), und einen schärferen Gegensatz zur Gotteskindschaft als „religiöse Mündigkeit und Selbstherrlichkeit" kann es gar nicht geben. Darum kann der Jesus der Bibel, von dem geschrieben steht: „Zu der Stunde freute Sich Jesus im Geist und sprach: Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor Dir" (Luk. 10, 21), dieser Jesus, sage ich, kann unmöglich Seine Freude haben an unserm sogenannten „christlichen Individualismus", der die jungen Christen weder zu wahren Gotteskindern noch zu wahren Gliedern und Dienern der Kirche Christi machen will, sondern zu religiösen Sonderlingen und Eremiten, die nur darin einig sind, daß sie keine Autorität mehr anerkennen, d. i. weder Gott noch Menschen gehorchen wollen. Wenn man dabei „äußere" und „innere Autoritäten" unterscheidet, so ist das eine ganz sinnlose Rede, der man es deutlich anmerkt, wie sehr sie ad hoc, d. i. um die Autorität überhaupt beiseite zu schieben, erfunden ist. Was sie „innere Autorität" nennen, das verdient den Namen Autorität überhaupt nicht mehr; denn was so sehr in meine eigene Anschauungsweise über- und eingegangen ist, daß es sich vollständig deckt mit meinen eigenen Intentionen, dazu bedarf ich eben keines Anstoßes mehr durch eine sittliche Instanz, deren sittliche Überlegenheit meiner eignen sittlichen Begriffswelt gegenüber ich fühle oder zu fühlen glaube. Was aber nicht in solcher Weise auf mich wirkt, das wirkt überhaupt nicht mehr als Autorität auf mich, sondern spontan. So predigt der „christliche Individualismus", diese Zergliederung und Zertrennung des einen Leibes Christi in lauter „selbstlebende Glieder" mit „eigenem, selbstleuchtendem Licht", die Leute im buchstäblichen Sinne des Worts aus der Kirche hinaus. Jesus dagegen betet im hohenpriesterlichen Gebet nicht weniger als dreimal ganz kurz hintereinander — „auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir; daß auch sie in uns eines seien," — „daß sie eines seien, gleichwie wir eines sind," und fährt unmittelbar danach fort: „Ich in ihnen und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in eines" (Joh. 17, 21—23). Wenn aber das das letzte Ziel aller christlichen Erziehung sein und bleiben muß, und daran kann doch im Ernste niemand zweifeln wollen (Gal. 3, 26—28; Eph. 4, 3—6; 1. Kor. 12, 12 ff.), wo bleibt denn dann der christliche Individualismus mit seiner Selbstherrlichkeit des christlichen Individuums?

Soviel Saft und Kraft der Weinstock mehr hat als eine einzelne Rebe, und soviel mehr das Haupt der Kirche zu bedeuten hat, als ein einzelnes Glied am Leibe Christi, soviel schwerer wiegt die Predigt, die uns Christum selber vor die Augen malet, als wäre er unter uns gekreuzigt, soviel schwerer, sage ich, wiegt dieses Gotteswort, als das „christliche Personleben" eines einzelnen Christen, und wenn es gleich ein Petrus und Paulus oder Johannes wäre, denn in ihm, in diesem Gottesworte, wohnt die ganze Fülle der Gottheit

leibhaftig (Joh. 1, 14 ff.; 6, 63b. 68; 17, 13 f. 22 ff. 26; 1. Joh. 1, 1 ff.; Offenb. 19, 13; Koloss. 2, 9).

Demnach ist die „Lehre", von der Paulus redet, weitaus überwiegend Lehre im Wort, d. i. Ruhm und Preis des Einen, der alle übrigen „menschlichen" und „christlichen" Beispiele tief, tief in den Schatten stellt. So heißt sie auch ganz ausdrücklich Apg. 17, 19: ἡ καινὴ αὕτη ἡ ὑπὸ σοῦ λαλουμένη διδαχή; denn es ist keine andere, als die von Jesus im Tempel, in den Synagogen, in den Häusern hin und her und unter freiem Himmel allenthalben verkündete Lehre, die vom Himmel stammt (Tit. 2, 10; 1. Kor. 4, 17; Eph. 4, 20 ff.; 2. Thess. 2, 15; 2. Joh. 9), die Paulus darum ebenso scharf wie Jesus von den ἐντάλματα καὶ διδασκαλίαι τῶν ἀνθρώπων unterschieden wissen will (Koloss. 2, 22 vgl. Matth. 15, 9). Der Satz also: „Religion kann überhaupt nicht gelehrt werden," enthält zwar ein für uns sehr wertvolles Geständnis derjenigen, die von der Heiligung des Namens Gottes durch die reine, unverfälschte Lehre des Evangeliums nichts wissen wollen, das Geständnis nämlich, daß die christliche Religion durch Menschenwitz und Menschenweisheit sich allerdings nicht auf andere übertragen läßt, und zwar weder durch menschliche Worte noch durch das sogenannte „gute Beispiel". Auch mit unserer „Lebenskunst" bleiben wir hier zeitlebens armselige Stümper, wenn wir nicht gar der Versuchung erliegen — zu schauspielern. Nur der eitle Hochmutsdünkel des modernen Menschen kann das gute Beispiel des Christen für einen vollkommenen Ersatz halten für die Gotteskraft und das persönliche Beispiel Christi selber, die uns beide in ihrer vollkommenen Majestät und Reinheit im wesentlichen doch immer durch das Wort nahe gebracht und vor die Augen gemalt werden müssen und nie ohne das Wort nahe gebracht werden können (Gal. 3, 1). Soviel mehr wirkt das bloße Wort ohne Beispiel als das bloße Beispiel ohne Wort, daß Gottes Wort, wenn es nur in Wahrheit Gottes Wort ist, selbst dann nicht leer zurückkommen kann, wenn es ein Heuchler in den Mund nimmt (Jes. 55, 11). Wo wären wir, wo wäre heute das Christentum, wenn nicht Gott in Seiner unendlichen Langmut und Geduld es so geordnet und gefügt hätte? Damit soll natürlich nicht etwa gesagt sein, daß das „gute Beispiel" überflüssig wäre. Überflüssig ist es schon deshalb nicht, weil das böse Beispiel das Wort in seinem Laufe aufhält und hindert, indem es die Verheißungen des Worts Lügen straft. Das Wort verheißt Früchte eines neuen Lebens, und diese Früchte sucht der Hörer naturgemäß zunächst und vor allen Dingen beim Prediger des Worts. Findet er sie da nicht, so glaubt er seinen Worten nicht. Um des Wortes willen, oder wie Paulus sich ausdrückt: ἵνα μὴ τὸ ὄνομα τοῦ θεοῦ καὶ ἡ διδασκαλία βλασφημῆται (1. Tim. 6, 1), bleibt es darum zwar des Predigers ernste Aufgabe, sich anzustrengen bis aufs Blut, um seinen eignen Worten nachzuleben (1. Kor. 9, 27). Ohne diese Illustration des Wortes durch sein Leben wird er schwerlich Glauben finden bei seinen Hörern. Gleichwohl aber wird er, wenn er ehrlich ist und eine Ahnung hat von der unermeßlichen Höhe des sittlichen Zieles, das allen Nachfolgern Jesu Christi gesteckt ist, zugeben müssen, daß auch das beste und gefördertste Christenleben immer noch eine herzlich schlechte Illustration des Wortes vom Kreuze ist und bleibt und jedenfalls eine viel schlechtere als das Leben des Heilandes selber, das uns durch nichts so nahe gebracht werden kann wie durch das Wort (Philipp. 3, 12 ff.), das auch alle „guten Beispiele" selber erst ins Dasein rufen muß, wie wir oben sahen (siehe S. 19), denn der Glaube, der aus der Predigt des reinen Wortes kommt, kann ja gar nicht ohne gute Früchte sein.

„Niemand kann Jesum Christum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist" (1. Kor. 12, 3). Darum reicht allerdings weder die christliche Erkenntnis noch das christliche

Leben des Christen aller Zeiten allein dazu aus, christliche Religion (nicht Religionskenntnisse) zu lehren. „Gutes Denken, Tun und Dichten muß Gott selbst in uns verrichten“ (Röm. 9, 16; Philipp. 2, 13).

Gleichwohl ist der Satz „Religion kann überhaupt nicht gelehrt werden“, auf die christliche Religion bezogen, grundfalsch: Die christliche Religion kann nicht nur gelehrt werden: sie soll und muß durch Lehre, gerade durch Lehre, ausgebreitet und erhalten werden: „Lehret alle Völker! Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe!“ Mit diesem ausdrücklichen Gebot heißt der Stifter selber der christlichen Religion das Christentum ausbreiten! Wer es da wagt, zu behaupten: „Die christliche Religion kann überhaupt nicht gelehrt werden,“ der kündigt damit dem Meister den Dienst, der streikt einfach.

Traut man denn dem Herzenskündiger so wenig Menschenkenntnis zu, daß Er Sich sogar darüber sollte getäuscht haben? (Joh. 2, 25).

Wem freilich, wie leider sehr vielen Christen unserer Tage, „heiliger Geist“ und „Lehre“ Gegensätze sind, die einander ausschließen, wer nichts wissen will von der *καινὴ διδαχή* Jesu Christi, die von Gott ist, und mit der der heilige Geist selber die Gläubigen in alle Wahrheit leitet (Joh. 16, 13), der kann nicht anders urteilen; denn alles, was *διδακτός* ist, rechnet er schon deshalb zur *ἀνθρωπίνη σοφία*. Sie meinen, der heilige Geist vergebe sich etwas, wenn er die Gläubigen in schlichter, einfältiger Weise, wie eine Mutter ihr Kind, belehrt. Nach ihrer Meinung darf der heilige Geist höchstens erbaulich und anschaulich predigen, aber beileibe nicht — „schulmeistern“.

Allein diese *καινὴ διδαχή* Jesu wird ausdrücklich von der Predigt unterschieden (Matth. 4, 23; 9, 35; 11, 1; Luk. 20, 1; 1. Tim. 4, 6[b]. 13; 5, 17[b]; 6, 2[b]. 3[b]; Koloss. 3, 16). Darum unterscheidet auch Paulus sein Predigt- und Apostelamt von seinem Lehramt (2. Tim. 1, 11 vgl. Eph. 4, 11; 1. Kor. 12, 28; Apg. 13, 1). Wer an solchen und ähnlichen Stellen nicht ohne weiteres sinnlose Tautologieen annehmen will, der muß zugeben, daß danach zwar ein sehr enger Zusammenhang besteht zwischen dem *κήρυγμα τοῦ εὐαγγελίου* und der *καινὴ διδαχή*, — denn die neue Lehre trägt so sehr Predigt- und Zeugnischarakter an sich und in sich, daß sie selber als eine Spezies des Genus *κήρυγμα* gelten kann (1. Tim. 2, 7 [hier fehlt vor *διδάσκαλος* das *καί*!]; 6, 2; Apg. 5, 28; 2. Tim. 4, 2), daher die enge Verbindung des Hirtenamtes mit dem Lehramt (Eph. 4, 11[b]), — daß aber trotzdem ein Unterschied bleiben muß zwischen beiden, daß es sich also wirklich bei der „neuen Lehre“ um Lehre handeln muß im eigentlichen und strengen Sinne des Worts, oder, um mit Paulus zu reden: um *διδακτοὶ πνεύματος λόγοι* (1. Kor. 2, 13), die in demselben Maße *διδακτοί* sind, wie die *ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοι*.

Was ist das aber für eine „neue Lehre“?

Nach Paulus ist „alle Schrift, von Gott eingegeben, nütze zur Lehre“ (2. Tim. 3, 16). Was er meint mit solchen *γραφαὶ θεόπνευστοι*, kann nach der Parallelstelle Röm. 15, 4 nicht zweifelhaft sein. Nachdem er dort Vers 3 ein Wort des 69. Psalms zitiert hat, fährt er Vers 4 folgendermaßen fort: *Ὅσα γὰρ προεγράφη, εἰς τὴν ἡμετέραν διδασκαλίαν προεγράφη, ἵνα διὰ τῆς ὑπομονῆς τῶν γραφῶν τὴν ἐλπίδα ἔχωμεν.* Die *γραφαί*, die hier gemeint sind, können nichts anderes sein als Schriftworte des Alten Testaments (*προεγράφη*!). Dem entspricht auch der sonstige Sprachgebrauch des Neuen Testaments (Röm. 1, 2; 16, 26; Luk. 4, 21; 24, 27; Apg. 1, 16; 8, 35; Joh. 19, 37; Matth. 26, 56; Mark. 12, 10; 15, 28; 2. Petr. 3, 16). Alle diese *γραφαί*, behauptet Paulus, waren von Anfang an bei ihrer Abfassung schon auf uns gemünzt: *εἰς τὴν ἡμετέραν διδασκαλίαν προεγράφη*. Sie sind

ganz und gar um unsertwillen geschrieben: *δὶ ἡμᾶς πάντως λέγει — δὶ ἡμᾶς — ἐγράφη* (1. Kor. 9, 10). So empfing Mose auch nach dem Zeugnis des Stephanus am Sinai bereits *λόγια ζῶντα*, um sie uns zu geben: *δοῦναι ἡμῖν* (Apg. 7, 38).

Diese Schriftworte des Alten Bundes sollen nach Paulus nützlich sein: *πρὸς ἔλεγχον* (den Menschen von seiner Sünde zu überführen), *πρὸς ἐπανόρθωσιν* (ihn wieder aufzurichten, nämlich *διὰ πίστεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*), *πρὸς παιδείαν τὴν ἐν δικαιοσύνῃ* (ihn zu erziehen in der Gerechtigkeit, nämlich in der *δικ. τῆς πίστεως* [Röm. 4, 11; 2. Tim. 3, 15], in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt). Kurz, sie sollen, recht verstanden, unentbehrlich sein zur Erziehung des Menschen in der christlichen Religion, weil sie allein das leisten können, was Menschenwitz und Menschenkunst vergebens versucht: Sie können die christliche Religion lehren: *τὰ δυνάμενά σε σοφίσαι εἰς σωτηρίαν διὰ πίστεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ* (2. Tim. 3, 15—17). Daß es wirklich Schriftworte des Alten Bundes sein müssen, die Paulus hier im Auge hat, beweist vor allem der Anfang von Vers 15: „Von Kind auf“ konnte ja Timotheus nur die Heiligen Schriften kennen, in denen er als Kind erzogen worden war. Erzogen war er in dem Glauben seiner jüdischen Mutter und Großmutter (2. Tim. 1, 5; Apg. 16, 1). Neutestamentliche Schriften aber gab es damals überhaupt noch nicht; denn als Paulus seine zweite Missionsreise antrat, war Timotheus schon kein Kind mehr. Auch im Neuen Bunde also haben diese alttestamentlichen Schriftworte ihre praktische Bedeutung nicht verloren trotz der völlig veränderten religiösen Situation infolge des Kommens des Gottesreiches auf die Erde. Das alles hat „die Schrift“ — und das ist im Neuen Testament immer die Schrift des Alten Bundes — nicht nur „vorausgewußt“ (Joh. 20, 9; Röm. 11, 4 vgl. V. 2), „vorausgesehen“ (Gal. 3, 8) und „aus Befehl des ewigen Gottes offenbaret und kundgemacht“ (Röm. 16, 25 ff.; 1. Kor. 15, 3. 4; Gal. 3, 8 [*προευηγγελίσατο*]; Röm. 1, 2 [*προεπηγγείλατο — ἐν γραφαῖς ἁγίαις*]), sondern auch „vorausbeschlossen“ (Gal. 3, 22) und „vorausbestimmt“ (Joh. 19, 28; Matth. 26, 54. 56; Mark. 14, 49; 15, 28; Luk. 4, 21; Joh. 13, 18; 17, 12; 19, 24. 36; Apg. 1, 16; Jak. 2, 23).

Dieselbe Rolle spielen diese Schriftworte des Alten Bundes auch in der „neuen Lehre“ Jesu. Es ist kein Zufall, daß Jesus mit besonderer Vorliebe im Tempel und in den Synagogen lehrte. Schon das deutet auf den engen inneren Zusammenhang Seiner „neuen Lehre“ mit der Religion der Juden und ihrem Religionsbuch, der Schrift. Von ihr bezeugt darum Jesus: „Ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von Mir zeuget“ (Joh. 5, 39). „Mose hat von Mir geschrieben“ (Joh. 5, 46[b]). Darum kann die Schrift nie „gebrochen werden“ (Joh. 10, 35), sondern bleibt ewig in Geltung: Sie hat und behält Ewigkeitswert (Luk. 16, 17; Matth. 5, 18). Denn sie ist unentbehrlich zur Erweckung und Erhaltung des christlichen Glaubens: „Hören sie Mose und die Propheten nicht,“ so läßt Jesus den Abraham sagen, „so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde“ (Luk. 16, 31). „Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch Mir. — So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr Meinen Worten glauben?“ (Joh. 5, 46. 47; Röm. 3, 20[b]. 31). Darum behalten auch für Paulus nicht nur einige, sondern die sämtlichen Schriftworte des Alten Testaments ihre religiös praktische Bedeutung für das christliche Leben und die christliche Religion. Seinen neuen Wandel im Christentum beschreibt er folgendermaßen: „Nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, diene ich also dem Gott meiner Väter: *πιστεύων πᾶσι τοῖς κατὰ τὸν νόμον καὶ τοῖς ἐν τοῖς προφήταις γεγραμμένοις*“ (Apg. 24, 14). „Ich zeuge beiden, den Kleinen und Großen *οὐδὲν ἐκτὸς λέγων ὧν τε οἱ προφῆται ἐλάλησαν μελλόντων γίνεσθαι καὶ Μωϋσῆς*“ (Apg. 26, 22; 5. Mos. 4, 2; 13, 1; Sprüche 30, 6).

Auch in der „neuen Lehre“, die Jesus brachte, muß es sich also um die Schrift des Alten Bundes gehandelt haben. Das zeigt deutlich der Zusammenhang, in dem die von uns schon wiederholt zitierten Worte Joh. 7, 16 ff. stehen; denn sie sind die Antwort Jesu auf die verwunderte Frage der Juden: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat?“ (Vers 15).

Deutlicher noch geht das hervor aus Joh. 6, 44 f: „Es kann niemand zu Mir kommen,“ bezeugt dort Jesus ganz ausdrücklich, „es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der Mich gesandt hat.“ Wie ihn der Vater zieht, sagt uns der folgende Vers: „Es stehet geschrieben in den Propheten: „Sie werden alle von Gott gelehret sein.“ Wer es nun höret vom Vater und lernet's, der kommt zu Mir“ (Joh. 6, 45; Matth. 16, 17; Röm. 16, 26).

Am deutlichsten aber zeigt der Schluß des Lukasevangeliums, wie wenig der bloße „überwältigende Eindruck“ der neuen Religion und ihres Stifters allein, ja, wie wenig selbst die Kunde von Seiner Auferstehung allein dazu hinreicht, den neuen Heilsglauben in den Herzen zu entzünden (Luk. 24, 18—24), wie sehr es dazu vielmehr des rechten Schriftverständnisses bedarf (Vers 25 ff. 44—47), ohne das darum keiner anfangen soll, das Evangelium zu predigen, selbst dann nicht, wenn er „des alles Zeuge“ ist (Vers 48. 49).

Man hat oft behauptet, der „lebendige“ Glaube könne die Schrift entbehren, die allerersten Christen hätten ja auch in der Tat keine Schrift gehabt.

Allein, das ist eine sehr voreilige und unüberlegte Behauptung. Die allerersten Christen waren die Apostel, und wenn irgend jemand die Schrift hochgehalten hat und in der Schrift zu Hause war, so waren sie es, wie das ihre Schriften beweisen. Aber auch abgesehen von den Aposteln: Wer die biblischen Berichte von den Anfängen der christlichen Mission aufmerksam durchliest, der wird den Zusammenhang nicht leugnen können, in dem die ersten Christen allüberall mit der Synagoge standen. Dort aber waren sie, auch die Heidenchristen, bekannt und vertraut geworden mit den Schriftverheißungen des jüdischen Volkes, und wenn es dann auch zur Trennung kam von der jüdischen Gemeinde und Synagoge, so nahmen sie doch diesen Schatz im Herzen mit hinaus und bewegten die Worte im Herzen, bis das eigene religiöse Bedürfnis die neuentstandene Gemeinde nötigte, solche Schriften auch für den eigenen Bedarf zu erwerben (Apg. 15, 21; 13, 27). Wo aber dieses Bedürfnis in einer Christengemeinde nicht vorhanden war und auch heute noch nicht vorhanden ist, da haben wir es mit einer abnormen und ungesunden Entwicklung des christlichen Lebens zu tun. Denn Jesus wenigstens macht es nicht nur den Schriftgelehrten, sondern allen Seinen Freunden und Feinden ernstlich zum Vorwurf, daß sie die Schrift nicht kennen (Matth. 22, 29) und der Schrift nicht glauben (Luk. 24, 25). Die Bekanntschaft mit der Schrift gilt Ihm als die ganz selbstverständliche Vorbedingung des Verständnisses Seiner Heilsverkündigung und Seiner Heilstaten (Matth. 26, 54; Mark. 12, 10. 24; Matth. 12, 3. 5; 19, 4; 21, 16. 42; 24, 15; Mark. 13, 14). Darum fordert Er auch ganz ausdrücklich dazu auf, in der Schrift zu suchen und zu forschen (Matth. 9, 13; 12, 7; Joh. 5, 37—39).

Wir haben also festgestellt:

1. Ohne die „neue Lehre“ Jesu von Nazareth, die von Gott ist, gibt es weder christlichen Glauben noch christliches Leben.
2. Diese „neue Lehre“ ist vorwiegend Lehre durchs Wort.
3. Diese „neue Lehre“ ist nicht einfach identisch mit dem *κήρυγμα τοῦ εὐαγγελίου*, sondern es handelt sich dabei wirklich um *λόγοι διδακτοί* (1. Kor. 2, 13).

4. Es besteht ein unlöslicher innerer Zusammenhang zwischen dieser „neuen Lehre“ und den heiligen Schriften des Alten Bundes.
5. Diese „neue Lehre“ allein vermag, was Menschenlehre nicht zu leisten imstande ist, nämlich die christliche Religion durch Lehre auszubreiten (Matth. 28, 19. 20).
6. Sie ist deshalb im christlichen Religionsunterricht ebenso unentbehrlich, wie das Alte Testament, von dem sie sich nicht loslösen läßt.

II.

Wir wenden uns zur Beantwortung unserer zweiten Frage:

„Welche Behandlung des Alten Testaments kann in einem wahrhaft christlichen Religionsunterricht allein in Frage kommen?“

Die moderne Furcht und Flucht vor dem Denken hat, um sich selber vor dem eignen widerstrebenden Gewissen zu rechtfertigen, das Märlein erfunden: Die christliche Religion bedarf keines Beweises. Sie trägt das Siegel ihrer Echtheit und Unerfindbarkeit an der Stirn. Ce n'est pas ainsi qu'on invente sagt Paskal. So wenig der Gesunde das Bedürfnis kennt, die Echtheit seiner Gesundheit bewiesen zu sehen, so wenig, sagt man, brauche man dem Christen die Echtheit des Christentums zu beweisen. Allein, gerade dieses Gleichnis, das man mit ganz besonderer Vorliebe zu verwenden pflegt, hinkt auf beiden Füßen. Der Fehler liegt wieder einmal da, wo er in der Regel liegt, in der Unterschätzung der Macht der Sünde und der Versuchung auch über die wahren Jünger des Herrn und in der Überschätzung des eignen Christenlebens. Auch im Christenstande gibt es noch Versuchungen und Anfechtungen ohne Zahl, und da erst recht. Einen Christenstand in völlig ungetrübter und ungestörter Gesundheit des geistlichen Lebens gibt es hier auf Erden überhaupt nicht. Aber gerade dieser Eitelkeitstraum des alten natürlichen Menschenherzens, der sich leider, ach so oft, leise und unvermerkt wieder einzuschleichen weiß in die Herzen vieler wiedergeborener Gotteskinder, dieser trügerische Wahn des alten Adam ist es, der sie so sicher macht und so gesund in ihren Augen, daß sie die Gewißheit ihres Heils nicht mehr in ihrem Heiland allein suchen und finden, sondern in ihrem eigenen „Gesundheitsgefühl“, das mit der Wiedergeburt in ihrem Herzen einzieht. Wer sich in allem Ernste mit einem Menschen vergleicht, der so gesund ist, daß er den Zweifel an seiner Gesundheit überhaupt nicht kennen lernt, sodaß er dann auch niemals mehr nötig hat, ihn zu überwinden, der hat das Hauptstück der cristlichen Wiedergeburt noch nicht erfaßt und noch nicht begriffen, daß nämlich auch nach der Wiedergeburt noch, und dann erst recht, all unser Heil, d. i. unsere Gesundheit Leibes und der Seele, in Christo allein liegt und in Ihm allein ruhen und liegen bleibt, daß also der gläubige Sünder für seine eigene Person auch nach der Wiedergeburt noch ein „verlorener und verdammter Mensch“ bleibt, wie er im zweiten Artikel bekennt, nach Gottes unanfechtbarem, ewig gültigen Richterspruche nämlich: für seine eigene Person immer und ewig ein „verlorener und verdammter Mensch“, den nur seine Gliedschaft am Leibe Christi, nur seine Glaubensgemeinschaft mit dem Gekreuzigten, und nichts anderes, weder in ihm noch außer ihm, rettet und selig macht. Darum trägt er auch den Beweis und die Gewißheit seiner Seligkeit und „geistlichen Gesundheit“ keineswegs immer in sich, sondern nur so lange, als er den Gekreuzigten in sich trägt. Daß er aber den Gekreuzigten immer in sich trüge, das kann im Ernste nur der behaupten, der sich zu allen Stunden rein weiß von allen Sünden; denn so wenig wir auch rein sind von uns selber, so macht uns doch